

Material für die Sitzung vom 9. Juli 2008

1) 20 Thesen aus Wittenberg zur Erneuerung und Umgestaltung der DDR

Im Juni 1988 fanden in der DDR an jedem Wochenende regionale Evangelische Kirchentage statt: in Görlitz, Erfurt, Rostock und schließlich in Halle. Dort war die Aufbruchstimmung der evangelischen Christen in der DDR am stärksten spürbar. Bekräftigt wurde der Wunsch nach politischer Veränderung in der DDR durch ein 20-Thesen-Papier, das in Wittenberger Kirchengemeinden vorbereitet und von Pfarrer Friedrich Schorlemmer in Halle begründet wurde. (Das Thesenpapier ist hier um die einführenden Sätze gekürzt.)

„Die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit zu reden ist gekommen.“ (M. Luther, 1520)

Mit dem, was wir konkret benennen, wollen wir den **produktiven Streit** hervorlocken. Dafür brauchen wir in unserer Gesellschaft angstfreie und demokratische Formen sowie den Mut, uns Irrtümer einzugestehen und sie zu korrigieren. Wir wissen um die Handlungszwänge, in die wir inzwischen geraten sind. Wir wollen uns daraus befreien. Über das WIE der Problemlösung muß mit Kompetenz und Engagement gerungen werden.

1. Weil wir uns als Christen in der Freiheit und Bindung des Glaubens mitverantwortlich und damit auch mitschuldig fühlen für das, was aus diesem Lande wird, halten wir es für nötig und geboten, daß wir unsere Angst, unser Mißtrauen und unsere Erwartungslosigkeit überwinden, die Chancen der Umkehr sehen und ergreifen und einen Freimut gewinnen, aus dem wir in kritischer Solidarität auf die **Erneuerung unserer Gesellschaft** drängen.

2. Weil sich in der Gesellschaft Gleichgültigkeit, Resignation und Stagnation ausbreiten und sich die Zahl der Menschen erhöht, die sich deshalb zurückziehen oder hier nicht mehr leben wollen, halten wir es für nötig, darüber offen zu reden und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen so **umzugestalten**, daß mehr Bürger gesellschaftliche Mitarbeit als sinnvoll erleben.

[...]

4. Weil jeder Bürger einen legitimen Anspruch auf umfassende Information über alle relevanten Lebensfragen hat, halten wir es für erforderlich, unsere Medienpolitik so zu verändern, daß die Komplexität und Widersprüchlichkeit der Wirklichkeit widerspiegelt wird, um eine eigene Urteilsbildung zu ermöglichen und **bewußtes Handeln** zu fördern.

5. Weil eine andauernde Erfolgsbilanz, die Sicht durch die „rosarote Brille“, das Weglassen bzw. Verschweigen von Fehlern, Mißständen und Wahrheiten nicht dazu anregen, angestaute Probleme in Angriff zu nehmen, halten wir es für dringlich, ein von **Offenheit, Wahrhaftigkeit und kritischer Verantwortungsbereitschaft** geprägtes gesellschaftliches Klima zu schaffen.

6. Weil das bisherige **Wahlsystem** den Wettstreit behindert hat, halten wir es für erforderlich, bei allen Wahlen erkennbare Entscheidungsmöglichkeiten zwischen mehreren Kandidaten zuzulassen.

[...]

8. Weil sich das Eingabengesetz nicht als hinreichend erwiesen hat und Behördenentscheidungen schwer anfechtbar geblieben sind, halten wir es für erforderlich, eine **unabhängige Verwaltungsgerichtsbarkeit** einzurichten.

9. Weil das Strafgesetzbuch und der Strafvollzug in vielem dem humanistischen Menschenbild und den Idealen einer neuen Gesellschaft nicht entsprechen, halten wir es für erforderlich, eine **Revision in Sprache, Inhalt und Praxis** vorzunehmen.

10. Weil nur eine lebendige **Kultur des Streits** um die Wahrheit und um den besten Weg des menschlichen Miteinanders zu einer humanen, gerechten und überlebensfähigen Welt führen, halten wir es für erforderlich, daß die Kommunisten auf das mit Macht ausgeübte Wahrheitsmonopol und auf den prinzipiellen gesellschaftlichen Überlegenheitsanspruch verzichten.

11. Weil die nach außen gerichtete Friedenspolitik unseres Landes dann glaubhafter und wirksamer wird, wenn sie mit dergleichen Beharrlichkeit auch innerhalb der Gesellschaft bewährt wird, halten wir es für dringlich, im gesamten **Erziehungskonzept** vom Kindergarten bis zur

Berufsbildung und darüber hinaus aus dem jetzigen System der Wehrerziehung in ein neues System der friedlichen Konfliktbewältigung überzugehen.

[...]

13. Weil es ein unbegreiflicher Anachronismus ist, wenn ausgerechnet die Grenzen zwischen den sozialistischen Staaten so wenig durchlässig sind, halten wir es für erforderlich, die politischen, sozialökonomischen, juristischen und geistigen Bedingungen für die **Freizügigkeit der Begegnungen** zu schaffen.

[...]

15. Weil wir in einer vielfältig verflochtenen Welt leben, und auch der ferne Nächste unser Nächster geworden ist, halten wir es für nötig, unsere Orientierung auf die materiell armgemachten Völker statt auf den reichen Westen zu richten, eine Kultur des Teilens einzuüben, das Konzept „Abrüstung für Entwicklung“ konkret zu unterstützen und auf eine gerechte Weltwirtschaftsordnung hinzuwirken.

16. Weil unser machtförmiger Umgang mit der uns umgebenden Welt uns angesichts seiner zerstörerischen Folgen ohnmächtig zu machen droht, halten wir es für dringlich, einen grundlegenden Bewußtseinswandel durch eine offenlegende gesamtgesellschaftliche Diskussion über die vitalen Herausforderungen der Zukunft zu beginnen, unsere bisherigen gesellschaftlichen Zielsetzungen zu überprüfen, ein „**neues Denken**“ zu entwickeln und nach lebensverträglichen Werten und Verhaltensweisen zu suchen.

18. Weil Energiesparen eine der Hauptaufgaben unserer Wirtschaft sein muß und die Energieverschwendung noch immer unvertretbar hoch ist, halten wir es für dringend erforderlich, alles für die **Senkung des Energieverbrauchs** zu tun, indem konsequenter über Aufwendungen und Gefahren der Energieerzeugung informiert, die materielltechnische Basis zur rationellen Energieausnutzung geschaffen und alternative Energiegewinnung und deren Nutzung materiell stimuliert wird.

[...]

Wir werden erfahren, daß wir durch diese Erneuerung Leben gewinnen. Aber sind wir persönlich bereit, die Schwierigkeiten auf diesem Wege zu tragen?

Aus: Israel, Jürgen (Hg.): Zur Freiheit berufen. Die Kirche in der DDR als Schutzraum der Opposition 1981-1989. Berlin 1991. S. 81-85

2) Fürbitte im Rahmen der *Fürbittandacht für politisch Inhaftierte* am 5. Oktober 1989 in der Gethsemanekirche in Berlin

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Galater 5, 1) Paulus geht es in seinem Brief [...] um Freiheit von Ritualen. Freiheit von Ritualen, die sich verselbständigt haben. Religiöse Rituale, die anderen aufgezwungen werden sollen. Auch wir kennen solche Rituale. Rituale einer neuen Religion, einer Ideologie, die sich absolut setzt: das Ja-sage-Ritual, das Hand-hebe-Ritual, das Zettel-reinwerf-Ritual bei der Wahl, das Mund-halte-Ritual, das Mitlauf-Ritual.

Wir kennen sie, wir praktizieren sie, die Rituale der Unterwürfigkeit. `Zur Freiheit hat uns Christus befreit.' Wir können wissen, ich sollte wissen: Wenn mir dieser Jesus von Nazareth etwas bedeutet, dann sind solche Rituale für mich nicht mehr verbindlich. Ich darf und soll mich verweigern! Auch den Jubel- und Feier Ritualen dieser Tage. Ich fand's ganz schön, wenn die alten Herren unter sich wären am Festtag, allein mit ihren Bewachern. [...] `Zur Freiheit hat uns Christus befreit.' Befreit auch zur Freiheit von Feindbildern. Befreit zum Dialog. [...] Wir haben keine fertigen Rezepte. Wir wollen nicht die Macht. Wir wollen Reformen, wir wollen, daß die Macht besser geteilt und kontrolliert wird, denn: `Nur geteilte Macht ist gute Macht.' [/] `Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!‘“

Aus: Geyer, Hermann: Nikolaikirche, montags um fünf. Die politischen Gottesdienste der Wendezeit in Leipzig. Darmstadt 2007, S. 288.

3) Predigt von Pater Gordian

Hab die Liebe, und dann tu, was du willst. Hat Augustinus recht?

Ein amerikanischer Offizier geriet während des letzten Krieges in japanische Gefangenschaft. Zusammen mit seiner Frau wurde er gefangengenommen. [...] Es dauerte nicht lange, und sie wurden ganz voneinander getrennt. Sie sahen sich nicht mehr, sie hörten nichts mehr voneinander. Nach Beendigung des Krieges wurde der Mann in seine Heimat entlassen, aber ohne seine Frau. In den Jahren der Gefangenschaft hatte er nichts mehr von ihr gehört. Er wußte nicht einmal, ob sie überhaupt noch am Leben war.

Erst nach Monaten erhielt er das erste Lebenszeichen, die Nachricht, daß sie lebte. Aber schon nach zwei Tagen wurde die frohe Nachricht in eine Schreckensnachricht verwandelt. [...] Im japanischen Dschungel hatte [die Frau] sich den Aussatz geholt. [...] Der Offizier wollte zu seiner Frau; es wurde ihm nicht gestattet. Er mobilisierte die ganze amerikanische Presse für sein Anliegen; es war umsonst. [...] Dann fand die Liebe einen anderen Weg. Er baute sich eine Hütte ganz in der Nähe des Stacheldrahtes, der das Todeslager umgab, zog in die Hütte und blieb in ihr, um so in der Nähe seiner Frau zu sein, um ihr so wenigstens durch seine Nähe Kraft und Zuversicht schenken zu können. Und dann geschah das Unglaubliche: Nach Monaten ging die Nachricht durch die amerikanische Presse, die Frau des Offiziers sei geheilt und könne als Geheilte das Todeslager verlassen.

Die Liebe ist eine Macht. Sie ist imstande, uns selbst und andere gesund zu machen an Leib und Seele.

Sie kennen wahrscheinlich das Gedicht von Eichendorff:

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
find'st du nur das Zauberwort.“

Ich brauche nicht zu sagen, wie das Zauberwort heißt. Wer es gefunden hat, ist imstande, die Welt, in der er lebt, in ein Stück Himmel zu verwandeln - so wie andere imstande sind, ihre Welt zu verwandeln in ein Stück Hölle.

[...]

Das Leben wird weitergehen nach dem Tod. Wie es dann in der Welt des Bösen aussehen wird, wissen wir nicht. Wir können nur wenig darüber aussagen. Eines aber können wir mit Bestimmtheit sagen: Was die Hölle zur Hölle macht, ist die Tatsache, daß es dort keine Liebe gibt. Wir nehmen nicht an, daß in der Hölle nur gehaßt wird, daß die Menschen dort nur darauf bedacht sind, sich gegenseitig das Leben schwer zu machen, daß dort nur gelogen, geplündert, geflucht und gelästert wird.

[...] Es ist eigenartig, daß ausgerechnet ein Atheist, ein Gottloser, ein Stück über die Hölle geschrieben hat. Wer es nicht kennt, sollte es kennenlernen. Und wer es schon kennt, der sollte sich gelegentlich Gedanken machen über die „Geschlossene Gesellschaft“ von Jean-Paul Sartre. Drei Personen finden sich nach dem Tod in der Hölle wieder. [...] Es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen. Zuletzt schreien und brüllen sie sich gegenseitig an. Je länger sie zusammen sind, desto mehr erkennen sie, daß das Leben in der Hölle für sie immer unerträglicher wird. [...] Das ist die Hölle, wie ein Atheist, wie ein Ungläubiger sie sieht. Danach ist es die Lieblosigkeit, die zur Hölle führt, und es ist auch die Lieblosigkeit, die die Hölle zur Hölle macht. Genauso wie es feststeht, daß es eine Hölle gibt, so steht es auch fest, daß es einen Himmel gibt. Wir können auch über das Leben im Himmel nur sehr wenig aussagen. Einiges aber wissen wir und dazu gehört: Wir wissen, was den Himmel zum Himmel macht. Das ist die *Liebe*, die Gott und die Engel und die Menschen dort miteinander verbindet. Was den Himmel zum Himmel macht, das ist die Tatsache, daß Gott und die Engel und die Menschen dort zusammenleben und durch eine für uns einstweilen noch unvorstellbare Liebe miteinander verbunden sind. Es gibt Menschen, die das schon irgendwie vorwegnehmen, die schon hier auf Erden ein Stück Himmel haben, Menschen, die es verstehen, die Welt, in der sie leben, schon jetzt in ein Stück Himmel zu verwandeln. Ich brauche nicht zu sagen, wodurch sie das tun - eben durch die Liebe!

[...] Wir Menschen können auf vieles verzichten. Wir können auf Wohlstand und auf die Annehmlichkeiten des Lebens verzichten, wenn es sein muß auch auf unsere Gesundheit, auf unseren Beruf, ja unter Umständen sogar auf unsere Ehre. Aber auf eines können wir nicht

verzichten, nämlich auf die Liebe! Wo die Liebe fehlt, da fehlt das Beste. Wo die Liebe fehlt, da ist der Mensch gestorben. Wo man einem Menschen die Liebe stiehlt, da stiehlt man ihm das Leben. Wo die Liebe nicht mehr gepredigt wird, da steht es schlecht um die Kultur eines Volkes, da ist das Volk in Gefahr, der Unkultur – der Barbarei – anheimzufallen. Da gibt man ihm, auch wenn man ihm tausendmal etwas anderes verspricht, die Hölle schon hier auf Erden.

Wir hätten aber eine falsche Vorstellung von der Liebe, wenn wir meinen würden, daß es in erster Linie darum geht, das Zeichen der Liebe zu empfangen. Wir können sogar die Frage stellen und stellen sie heute: Was erfüllt uns wohl mit einer größeren Freude: das Geben oder das Nehmen? Was macht uns froher das Schenken oder das Beschenktwerden, das Helfen oder das Sich-helfen-Lassen? Freilich, wir freuen uns über jedes Zeichen der Liebe, das uns in guter Absicht geschenkt wird.

Wenn wir an der Straße stehen mit einer Autopanne oder mit einem anderen Mißgeschick, dann freuen wir uns, wenn jemand kommt und uns mitnimmt oder uns in anderer Weise hilft, vor allem, wenn wir das Empfinden haben, daß er es gern tut. Wenn wir in ein Geschäft kommen oder in ein Kaufhaus, dann freuen wir uns, wenn wir Verkäufer und Verkäuferinnen finden, die uns nicht als lästige Kunden ansehen, sondern die freundlich zu uns sind [...]. Wir empfinden es als eine Wohltat, wenn wir im Krankenhaus Krankenschwestern finden, die ihren Dienst nicht einfach ableisten, um dafür bezahlt zu werden, sondern denen etwas an dem Kranken liegt, die es verstehen, eine Atmosphäre zu schaffen, in der man sich – auch im Krankenzimmer – wohl fühlen kann, in der man wieder gesund werden kann. [...]

Ganz besonders aber freuen wir uns, wenn wir im eigenen Haus, in der eigenen Wohnung Angehörige und Hausbewohner finden, mit denen wir uns verstehen, mit denen wir zusammenleben können, zu denen wir am Abend immer wieder gern heimkehren, von denen wir wissen, daß sie uns das geben, was wir heute am meisten brauchen – ein Zuhause. Genauso möchten wir das „Zuhause“ auch in der Gemeinde finden. Möchten die Gemeindeglieder so zueinander stehen, daß die Gemeinde ihnen immer mehr zu einer großen Familie wird.

Wie sehr freuen wir uns alle, wenn uns so oder so ein Zeichen echter Liebe geschenkt wird. Wir freuen uns über jedes freundliche Wort, über jeden freundlichen Gruß, über jede Aufmerksamkeit, die uns erwiesen wird. Und trotzdem, wenn wir uns die Frage stellen: Was erfüllt uns mit einer größeren Freude, das Geben oder das Nehmen, das Schenken oder das Beschenktwerden, das Helfen oder das Sich-helfen-Lassen? Dann antworte ich jedem: Laß es von jetzt an auf einen Versuch ankommen und beginne mit dem ersten, dem Geben!

[...] Christus erzählt noch von einem anderen, der auch auf der Straße lag, den man zusammengeschlagen hatte und der nicht mehr weiter konnte. Er sagt: „Ein Priester und ein Levit kamen, sie sahen ihn und gingen vorüber.“ Wie oft bist du bis jetzt schon vorübergegangen? Hast du den Menschen gesehen, der auf deine Hilfe angewiesen war, den Gott dir geschickt hatte? Hast du ihn gesehen und bist du ihm der Nächste gewesen, d. h. hast du ihm die Hilfe gegeben, die er brauchte? [...] Warum hast du es bis jetzt nicht geschafft? Du wirst es an dir selbst erfahren: Wenn du anfängst, Gutes zu tun und immer wieder Gutes zu tun, dann wird die Liebe an dir arbeiten.

Sie wird einen ganz anderen Menschen aus dir machen. Du wirst dich selbst zum Schluß nicht wiedererkennen. Du wirst auch etwas erfahren von der Macht und der verwandelnden Kraft der Liebe bei denjenigen, für die du es getan hast.

[...] Wenn Sie etwas erreichen wollen, wenn Sie einen Menschen für sich gewinnen wollen, oder wenn Sie ihn wieder zu Gott zurückführen wollen, oder wenn Sie erreichen wollen, daß er eine böse Gewohnheit in seinem Leben wieder aufgibt: durch ein kleines Zeichen der Liebe werden Sie mehr erreichen, als durch ein großes Zeichen, das Gott am Himmel erscheinen läßt.

Wer viel Gutes tut, wird zuletzt innerlich gut werden. *Habitus fit ex iteratis acribus*. Ein Habitus, eine Haltung, eine Gewohnheit entsteht aus wiederholten Akten. Wer immer wieder Böses tut, wird zuletzt böse. Wer immer wieder Gutes tut, wird zuletzt gut. Kann man etwas Schöneres von einem Menschen sagen, als daß er gut ist, daß er teilnimmt am Gutsein Gottes. Wer das von sich sagen kann, der hat die Liebe. Und wer die Liebe hat, der hat Gott. Und wer Gott hat der hat alles, der erreicht auch alles.

Und der, und nur der, kann tun, was er will. Er wird immer das Rechte, das von Gott Gewollte tun.

4) Predigt von Heino Falcke in der Augustinerkirche Erfurt zum 12. Sonntag nach Trinitatis am 13. August 1989

Befreiung von den Götzen

Siehe, das ist mein Knecht – ich halte ihn – und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben; er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. In Treue trägt er das Recht hinaus. Er selbst wird nicht verlöschen und nicht zerbrechen, bis er auf Erden das Recht aufrichte; und die Inseln warten auf seine Weisung. Jesaja 42,1-4

Heute ist der Tag des Mauerbaus vor 28 Jahren. Wir hatten gehofft, dieses Problem würde sich durch die politische Entspannung zwischen Ost und West langsam entspannen und lösen. Aber durch die jüngsten Ereignisse, die Fluchtbewegung über Ungarn, die Flucht in die Ständige Vertretung in Berlin und die vielen Ausreiseanträge hat sich gezeigt, daß das Problem der Mauer in aller Schwere und neuer Unerträglichkeit da ist und auf uns allen lastet. Wir können nicht daran vorbeigehen, aber es macht uns auch ratlos und sprachlos. „Die Mauer muß weg“ – das ist schnell gesagt. Aber die Mauer erweist sich immer deutlicher als das schwerste Krankheitssymptom unseres DDR-Staates. Wenn in einem halben Jahr 55 000 Bürger weggehen und noch viel mehr weggehen wollen, dann stellt sich die Frage: Wie soll es mit unserer DDR weitergehen? Diese Frage betrifft unser aller Leben, sie beunruhigt uns heute tief und sie macht uns ratlos.

Ich habe mich gefragt, welches biblische Wort uns heute in dieser Frage weiterhelfen kann. Am stärksten sprach der Wochenspruch mich an; „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“

Versuchen wir zu lauschen, was diese Botschaft von dem kommenden Knecht Gottes dem Volk Israel in seiner Zeit zu sagen hatte. Das Volk Israel lebte schon etwa 40 Jahre in Babylonien, in der Verschleppung und Gefangenschaft. Da kam plötzlich etwas in Bewegung. Große Veränderungen kündigten sich an. Das persische Reich unter dem König Kyrus erstarkte und bedrängte das babylonische Reich. Was würde diese Veränderung dem Volk Israel in seiner Gefangenschaft bringen? Ein Prophet stand auf und kündigte dem niedergeschlagenen, tief resignierten Volk das Neue an, was Gott in diesen politischen Veränderungen mit seinem Volk und den Völkern vorhat. Eine Schlüsselrolle bei diesem Neuen, was Gott wirkt, spielt der Knecht Gottes, ein Bevollmächtigter Gottes, den Gott aussucht, den er mit seinem Geist erfüllt, mit seiner Kraft ausrüstet, den er beauftragt, trägt und zum Ziel führt. „Siehe, das ist mein Knecht“.

Der Auftrag lautet nicht: Aufstand und Revolution! Eine Umwälzung, wo die, die bisher unten waren, oben sind, und die, die oben waren, nach unten gedrückt werden. Wo die, die drinnen waren im Gefängnis, draußen sind, und die draußen drinnen, das Gefängnis aber bleibt. Nein, etwas ganz Neues, etwas wirklich Alternatives wird er bringen. Ohne jede Gewalt wird er vorgehen. Nicht einmal ideologische Gewalt wird er gebrauchen. Ohne Agitation und Propaganda wird er arbeiten. Er wird nicht auf Ideologien bauen, die zur Gewalt werden, wenn sie die Massen ergreifen. „Er wird nicht schreien noch laut sprechen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen“: Denn soll wirklich die Wahrheit herrschen, darf sie nicht zur Wahrheit der Herrschenden werden.

Der Knecht Gottes wird sich derer annehmen, die wie geknickte Rohre und nur noch glimmende Döchte sind, Menschen, die unter der Last der Probleme geknickt sind, deren Kraft gebrochen ist, Menschen, denen die Luft ausgegangen ist, die in stickiger Enge zu ersticken drohen, die sollen aufatmen können und mit neuer Kraft auffahren wie Adler.

Der Knecht Gottes riskiert es, bei der Aufrichtung der Niedergeschlagenen selbst zum geknickten Rohr und glimmenden Docht zu werden. Er geht den Weg der Leidensbereitschaft, aber nicht passiv und schwächlich. Er wird nicht zerbrechen, nicht verlöschen, er wird nicht totzukriegen und nicht mundtot zu machen sein. Er wird das Recht Gottes aufrichten auf Erden. Der erste Satz dieses Rechtes Gottes aber lautet: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst und du wirst keine

anderen Götter haben neben mir. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Laßt euch befreien von der Knechtschaft unter andere Mächte, laßt euch von Götzenbindungen befreien, aus Bindungen an Idole lösen. Gott begingt sein Recht auf euch, sein Recht für euch aufzurichten, und die Menschen werden merken: Nun endlich kommen wir zu unserem Recht. Gottes Gerechtigkeit wird uns gerecht. Das göttliche Recht ist das wahrhaft menschliche Recht. Darum warten die Inseln, auch noch die fernsten Länder, auf die Wegweisung des Gottesknechtes: Kehrt um zu Gott, denn die Herrschaft Gottes ist ganz nahe herbeigekommen. Und so wird die Sendung des Gottesknechtes alle Grenzen überschreiten, alle Abgrenzungen durchbrechen, alle Mauern übersteigen: Er wird das heilsame Recht Gottes, die Herrschaft Gottes nicht nur zu dem Volk Israel, er wird es zu den Völkern bringen, hinaustragen wird er das Recht, und die Völker werden unter der Lebensordnung Gottes zu einer Lebensgemeinschaft werden.

Das war die Hoffnungsbotschaft für das Volk Israel. Längst haben wir in dem Gottesknecht die Züge Jesu erkannt, der die Herrschaft Gottes für die Mühseligen und Beladenen ausrief und brachte. Und schon haben wir wohl verstanden, daß diese Hoffnung immer noch unerfüllt ist, zugleich aber ganz nahe, das aussprechend, was wir brauchen, um neu hoffen und neu handeln zu können. Sie geht weit hinaus über alles, was wir politisch verändern oder gestalten können. Sie liefert uns kein politisches Konzept für die politische Veränderung der DDR-Gesellschaft.

Aber sie zeigt Orientierungspunkte, an die wir uns halten können.

Wir brauchen Befreiung von den Götzen, von den falschen Göttern, die uns gefangen halten. Ich nenne zuerst den Götzen der Rechthaberei. Wir brauchen die Freiheit, die sich der Wahrheit stellt und die Wirklichkeit unverstellt wahrnimmt. Wir müssen freiwerden von der Rechthaberei, die die Realität unserer Gesellschaft so verzerrt wahrnimmt und darstellt, als wäre im Grunde alles okay, müßte sich nichts ändern und als wäre die Mauer nur ein Problem für eine kleine Minderheit von Antragstellern.

Unsere Regierung kann ihre Autorität nicht durch Rechthaberei halten, sie kann sie nur in einer offenen Fehlerdiskussion neu zu gewinnen suchen. Der Götze der Rechthaberei wackelt längst. Er könnte uns alle erschlagen, wenn er nicht bald entthront wird. Und wenn wir diese Rechthaberei kritisieren, so müssen wir uns selbst fragen, wodurch wir sie mit hervorgebracht haben: durch Selbstgerechtigkeit, mangelnde Solidarität, dauerndes Geschimpfe, Besserwisserei? Wir sind alle rechthaberische Menschen, denen es an Mut zur vollen Wahrheit fehlt und die Befreiung zur ehrlichen Umkehr brauchen. In diesem Geist ehrlicher Selbstkritik laßt uns die offene Fehlerdiskussion in unserer Gesellschaft beginnen, die Angst vor dem offenen Wort überwinden. Im Licht der Wahrheit Gottes, die uns nicht festnagelt oder bloßstellt, sondern vergibt und erneuert, können wir es lernen, uns gegenseitig freizumachen für die Wahrheit, die wehtut, aber letztlich allen wohltut.

Wir brauchen Befreiung von dem Götzen des schnellen und falschen Glücks. Viele gehen aus Frustration. Immer mit denselben Engpässen, Unzulänglichkeiten, Bürokratien, Einengungen, Verweigerungen kämpfen zu müssen, das hat man einmal satt. [...]

Wir brauchen Befreiung von der Vergötzung der Macht. Die Mauer ist ein Zeichen dafür, daß die Machtfrage, die wirkliche Machtfrage in unserer Gesellschaft nicht gelöst ist, die Frage nämlich, wie Macht menschlich und befreiend verwaltet werden kann. Wir brauchen Veränderungen in unserem Land, aber sie müssen gewaltfrei erfolgen. Sonst würde das Krankheitsbild falschen Machtglaubens nur verändert, aber die Krankheit nicht geheilt werden. Die gewaltfreien Veränderungen in der Sowjetunion, Polen und Ungarn erfüllen uns mit Staunen, aber auch mit Bangen. Wird das gutgehen, kann das gutgehen? Eins sagt uns Gottes Wort ganz klar: Auf dem Weg der Gewalt kann wirklich Neues und Menschliches nicht gedeihen. Wir Christen jedenfalls können den Weg gewaltsamer Veränderungen nicht gehen. Wir müssen aber auch diejenigen, die die Macht innehaben, auffordern, sich demokratischer Kontrolle der Macht zu stellen und sich den Wegen gewaltfreier, demokratischer Veränderungen zu öffnen. Es geht nicht an, auf die Macht der Argumente mit dem Argument der Macht zu antworten. Aber bevor Gewalt angewendet wird, beginnt sie in den Herzen von uns Menschen. Gott befreie uns von der Gewalttätigkeit unserer Gedanken, Gefühle und Worte, und er bewahre uns vor gewaltsamen Entwicklungen in unserem Land. Noch ein letztes höre ich aus der Verheißung des Gottesknechtes: Er überschreitet die Grenzen und bringt die befreiende Herrschaft Gottes zu allen Völkern. Diese Verheißung, die wahr wurde, als Jesus Christus seine Jünger zu allen Völkern sandte, spricht heute so stark zu uns, weil die Völker zu einer Überlebensgemeinschaft geworden

sind, die ihre Zukunft gemeinsam vorbereiten und schützen muß.

In dieser Situation ist eine Mauer als Grenze so absurd und veraltet wie die Reste der chinesischen Mauer oder des römischen Limes oder der Erfurter Stadtmauer. So wächst denn auch der Widerspruch zwischen unserer internationalen Friedenspolitik und der Mauer. Wir wollen anfangen, die Mauern in unseren Köpfen und Herzen abzubauen, uns nicht nur um unsere eigenen Probleme und Bedürfnisse zu drehen, unseren Horizont zu erweitern, nicht nur die unerreichbare Welt jenseits der Grenzen zu ersehnen, sondern die Welt in Gestalt der vielen Ausländer, die zu uns kommen, in unserem Land zu entdecken und zu lieben und das Recht Gottes, das uns in Liebe mit ihnen verbindet, mit ihnen zu leben. Da stehen Mauern, die überwindbar sind! Liebe Gemeinde, so höre ich Gottes Hoffnungsbotschaft am 13. August 1989. Ich hoffe, daß ich mich nicht verhört habe, und ich hoffe, daß Sie dazu Amen sagen können.

Aus: Ebert, Haberer, Kraft (Hg.): Räumt die Steine hinweg. DDR Herbst 1989. Geistliche Reden im politischen Aufbruch. München 1989. S. 11-18.

5) Predigt von Heino Falcke in der Augustinerkirche Erfurt zum 23. Sonntag nach Trinitatis am 29. Oktober 1989

Wenn Worte nicht stimmen

Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst keinen falschen Eid schwören und sollst dem Herrn deinen Eid halten.“ Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht seh wären sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oderschwarz zumachen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.

Matthäus 5, 33-37

Unsere Worte müssen stimmen. Das sagt uns dieser Abschnitt der Bergpredigt. Ich habe ihn nicht für heute ausgewählt. Er ist uns in der Ordnung der Predigttexte vorgegeben. Aber es ist, als hätte Gott ihn für uns ausgesucht. Das ist es, was er uns sagen will in der gegenwärtigen Situation unseres Landes. Eure Worte müssen stimmen.

Die Krise unseres Landes ist eine Vertrauenskrise. Das Vertrauen wurde kaputtgemacht durch Worte, die nicht stimmten. Sie stimmten nicht zu der Wirklichkeit, wie wir sie erlebten. Nebeneinander sahen wir am 7. Oktober in unserem Fernsehen das Selbstlob der Partei zum 40. Jahrestag und im Westfernsehen die Bilder von den weggehenden, meist jungen Menschen, ein gespenstischer Widerspruch. Wir hatten eine Wahl, die uns kein stimmiges Ja und kein klares Nein erlaubte und bei der nicht einmal die Zahlen stimmten. Wir hatten ein politisches System, das die Bürger zur Doppelzüngigkeit verführte und zwang, wo der Mund ja und das Herz nein sagte, und wir hatten uns weithin verführen lassen. Stimmen denn unsere Worte? Haben wir uns nicht hineinziehen lassen in das unstimmige Reden, in die gut angepaßten halben Wahrheiten, in die Kunst, Worte zu finden, die weder ganz gelogen noch ganz wahr, aber für uns nützlich sind? Liebe Gemeinde, wir sind Komplizen gewesen bei der Zerstörung des Wortes in unserer Gesellschaft.

Man sagt jetzt oft, wir müßten die Kultur des Streitens wieder lernen. Der Schaden unserer Gesellschaft geht tiefer. Die Kultur des Wortes ist zerstört in der Öffentlichkeit unserer Gesellschaft. 40 Jahre lang sind wir eingewöhnt in den Gegensatz von Öffentlichkeit und Offenheit, wo es in der Öffentlichkeit keine Offenheit und Offenheit nur hinter vorgehaltener Hand gab. Eine Gesellschaft löst sich auf, wenn die Worte nicht mehr stimmen. Das haben wir erlebt. Das haben wir vorher so klar nicht gewußt. Wir haben gedacht, eine Gesellschaft geht kaputt durch Waffen, Rüstung und Krieg, oder eine Gesellschaft geht kaputt durch Wirtschaftskrisen, fehlendes Warenangebot, Hunger. Jetzt wissen wir: Eine Gesellschaft kann kaputtgehen, wenn die Worte nicht mehr stimmen, wenn man nicht mehr weiß, was ja und was nein heißt, wenn das Vertrauen zerstört wird. So wichtig ist das Wort!

Aber nun ist die Wende angesagt und begonnen. Unsere Worte sollen wieder stimmen. In die

Öffentlichkeit zieht Offenheit ein. Menschen sagen in der Thüringenhalle, was Sache ist. Und wenn es einem oder einer gelingt, die Wirklichkeit unseres Landes so zu Wort zu bringen, daß alle sagen: Ja, das stimmt, so ist es, dann geht es wie eine große Befreiung durch die Menge. Man sieht es, spürt es, wie sich Menschen, die ein aufrichtiges Wort sagen, dabei selbst aufrichten. Das ist ein Stück, wohl das Kernstück der Wende, die wir brauchen. „Wende“ – auch das ist ein Wort, das stimmen muß. Wenn das Wort Wende nicht stimmt, werden wir keine Wende bekommen, sondern allenfalls ein vorübergehendes Einlenken, das bald wieder in die alten Gleise zurückfällt. Das Wort Jesu zeigt uns, wie tief die Wende ansetzen muß: vom zerstörten Vertrauen, von der zerstörten Kultur des Wortes hin zu dem glaubwürdigen, deutlichen, verlässlichen Wort. Das ist nicht etwas, was man flink bewerkstelligen oder auf dem Verordnungswege von oben nach unten durchstellen kann. Wer sich schnell mal umstellt vom Administrieren aufs Diskutieren, vom Monolog auf Dialog, der hat noch nicht begriffen, was Wende heißt.

„Wende“, das betrifft uns selbst, das geht nicht nur unter die Haut, sondern an die Nieren, das zieht uns selbst in Wandlungen hinein. Unsere Worte werden nur stimmen, wenn wir glaubwürdige Menschen werden, und nur aufrechte Menschen werden aufrichtige Worte sprechen.

Dahin führt uns Jesus, wenn er das Schwören ablehnt und sagt: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein. Wer schwört, will sich absichern. Er will die Legitimation seines Redens einer höheren Autorität überlassen. „Möge Gott für mein Reden eintreten!“ Da es aber gefährlich ist, Gott zum Zeugen anzurufen, suchten die Zeitgenossen Jesu Gott zu umgehen und Ersatzlegitimationen zu finden, die nicht ganz so gefährlich sind. Sie schworen beim Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem oder ihrem eigenen Haupt. Das hilft auch nicht, sagt Jesus, denn der Himmel ist Gottes Thron, die Erde sein Schemel, Jerusalem die Stadt seines Messias und dein Haupt seine Schöpfung. Mit allem, was ihr sagt, steht ihr vor Gott, und vor Gott könnt ihr euch nicht hinter anderen Autoritäten verstecken. Ihr müßt selbst für euer Wort eintreten. Eure Rede muß eure Rede sein. Ihr sollt euch behaften lassen bei einem Ja und einem Nein.

Wir kennen dieses Sich-Verstecken hinter anderen Autoritäten. Man ist eingeschworen auf eine Position, für die andere eintreten. Man sagt, was die Partei sagt, man zieht sich zurück auf die offizielle Meinung, man schließt sich der allgemeinen Meinung an, man sagt, was die Kirche sagt, man zitiert anerkannte Autoritäten, um nicht „zitiert“ zu werden zu gewissen Instanzen. Euer Wort soll euer Wort sein. Werdet eurer eigenen Meinung, das heißt Meinungsfreiheit. Gebt euch zu erkennen in dem, was ihr denkt und wollt. Lernt zu sagen: Ich denke, ich verspreche, ich bekenne, ich hoffe. Werdet eins mit eurem Wort. So können wir die Wende zur wirklichen Wende machen.

Diesen Mut zu deutlichem Wort können wir dadurch gewinnen, daß Gott zu uns ja sagt, ein festes, verlässliches, bedingungsloses Ja, auf das wir bauen können. Du bist Gott wichtig, dein Wort ist ihm wichtig. Denk nicht: Wer bin ich schon? Was habe ich schon zu sagen? Wenn Menschen sich für gleichgültig halten, vergleichgültigen sie ihr Wort, und gleichgültige Worte werden zu Gerede.

Wir sollen mit unserem Wort nicht wichtig tun, aber wir sollen es wichtig nehmen, denn Gott nimmt uns wichtig. Weil Gott zu uns steht, können wir zu unseren Worten stehen.

Gott sagt ja zu uns, deren Worte so oft so wenig gestimmt haben. Er eröffnet uns die Wende vom zerstörten Wort und verlorenen Vertrauen zu neuen Worten, die stimmen und Vertrauen wachsen lassen. So sollen wir, die wir einander durch falsche und böse Worte geschadet und verletzt haben, uns einander zuwenden. Die Wende wird es in unserem Land nur geben, wenn wir diese Zuwendung einander gewähren. Die Zuwendung bedeutet zweierlei: daß wir unsere Schuld eingestehen. Nur dem kann ich das Wort Wende glauben, bei dem Trauer und Schmerz spürbar ist über das, wovon wir uns abwenden müssen. Zur Wende gehört erhebliche Selbstkritik und das Aufarbeiten der Irrwege von gestern. Das aber geht nur gemeinsam. [...]

Laßt uns Gott um Menschen bitten, die solche Worte finden für unser Land; laßt uns Gott bitten, daß er uns solche Worte gibt für unsere Umgebung, Worte, die stimmen, Worte, mit denen wir selbst übereinstimmen, Worte, die andere einstimmen lassen.

6) Ansprache von Hans Treu beim *Gebet zur Erneuerung in der Stadtkirche der Lutherstadt Wittenberg am 31. Oktober 1989*

Perestroika von innen

Haben wir nicht allen Anlaß, heute Reformation zu feiern, das Fest der Erneuerung? Ist in den letzten Tagen nicht ungeheuer viel in Bewegung geraten? Prof. Manfred Werkwerth, einer der vielen Professoren, die in diesen Tagen ihrem Titel Ehre machen – denn „Professor“ heißt Bekenner –, sprach vor einigen Tagen von einer „Reformation an Haupt und Gliedern“, die jetzt in unserem Land dran ist.

Aber wird es vorhalten? Wird es tief genug gehen? Oder ist der jetzt propagierte Dialog etwa doch nur die Beschwichtigungskampagne derer, die mit dem Rücken zur Wand stehen, bis sich die Unruhe gelegt hat? Wie kann die Erneuerung tief genug gehen? Ich antworte darauf: Nur mit erneuerten Menschen wird es tiefgreifende Erneuerung geben, und möchte dazu folgenden Bibeltext lesen und bedenken: Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom (Kapitel 12,2): *„Laßt euch nicht dem Schema dieser Welt gleichschalten, vielmehr: laßt euch umgestalten durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen könnt, was der Wille Gottes ist: nämlich das Gute und Wünschenswerte und Vollkommene.“* Hier stehen gleich zwei Schlüsselworte unserer Zeit: „Umgestaltung“ (also Perestroika) und „neues Denken“. Umgestaltung beginnt im Inneren des Menschen. Die Aufforderung dazu geht deshalb nicht zuerst an andere, sondern an uns selber, an jeden einzelnen ganz persönlich. [...]

Erneuerung beginnt in uns, aber sie drängt von innen nach außen. Deshalb hat Martin Luther seine Thesen nicht im internen Zirkel erörtert, sondern sie – „aus Liebe zur Wahrheit“ – am 31. Oktober 1517 veröffentlicht, bekannt gemacht für jedermann und so eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft in Gang gesetzt. Wir wollen diese Bewegung von innen nach außen heute nachvollziehen: Wir wollen „aus Liebe zur Wahrheit“ die Erneuerung aus der Kirche auf den Marktplatz tragen und von da in unsere Familien und morgen in unsere Betriebe und – besonders wichtig – in die Schulen unserer Stadt. Wir grüßen deshalb besonders alle Schüler, aber auch alle Lehrer unter uns und möchten sie bestärken, auf Veränderungen zu drängen: So läuft der Weg: durch erneuerte Menschen zu erneuerten Verhältnissen. Liebe Freunde, „Umgestaltung durch neues Denken“, das bedeutet nach Paulus zweierlei:

1. Wir sind nicht mehr dem Schema dieser Welt gleichgeschaltet. Das Schema dieser Welt heißt Angst – es ist aufgebrochen. Die Angst, etwas wegen drohender Nachteile zu tun oder zu unterlassen, schwindet: Eine Mutter erklärte am letzten Dienstag hier am offenen Mikrofon: „Ich habe durch 20 Jahre meine Kinder zu Duckmäusern erzogen, ich will, daß das bei meinen Enkelkindern anders ist“; ein Mann sagt: „Der Hinweis, überwacht zu werden, schreckt mich nicht mehr; ich sage, was ich für nötig halte.“ Und Demonstranten in Leipzig äußern: „Wir sind ganz andere Menschen geworden“, freie Bürger, die eine neue Lebensart einüben: den aufrechten Gang.

2. Wir haben zu prüfen, was der Wille Gottes ist, nämlich das Gute und Wünschenswerte. Prüfen, auf der Hut sein, wach sein, daß wir nicht abgespeist werden mit Worten und Sprüchen von Leuten, die sich winden, statt sich zu wenden.

Der Schriftsteller Christoph Hein bei einem Forum in Berlin vor einer Woche: „Ich habe einfach Angst, daß von diesen wunderbaren Tagen jetzt wenig übrigbleibt, wenn wir nur moralische Forderungen erheben ... Es müssen Strukturen verändert werden. Wenn uns das nicht gelingt, wird die gleiche Misere wieder beginnen.“ Deshalb: prüfen, was nicht gut ist, was verändert werden muß. damit es gut wird.

- Ich nenne drei konkrete Dinge, die hier besonders oft ausgesprochen wurden: Ab sofort muß eine tiefgreifende Veränderung in unsere Schulen einziehen, daß die eigene Meinung des Schülers gefragt ist und nicht Doppelzüngler erzogen werden – und daß auch Lehrer ihre eigene Meinung vertreten können statt die von oben diktierte.

- Die abgrundtiefe Abneigung gegen die Staatssicherheit und das Mißtrauen gegen die Polizei sind nur zu überwinden, wenn sie ab sofort nicht zur Überwachung, sondern zum Schutz der Bevölkerung da sind.

- Daß eine Partei das Macht- und Wahrheitsmonopol beansprucht, hat uns in die jetzige Krise und Misere geführt. Das muß bald geändert werden.

Liebe Freunde, die Bibel sagt: Nur erneuerte Menschen werden erneuerte Verhältnisse bewirken - und durchhalten. Ist die begonnene Erneuerung unumkehrbar? Eines steht fest: Gott hat sich unumkehrbar uns zugewandt mit dem Gesicht zum Volke, um uns zu erneuern, ganz und gar, von innen nach außen. Laßt uns das glauben. Laßt uns das leben. Dann können wir wirklich Reformation feiern, das Fest der Erneuerung.

Aus: Ebert, Haberer, Kraft (Hg.): Räumt die Steine hinweg. DDR Herbst 1989. Geistliche Reden im politischen Aufbruch. München 1989. S. 43-46.